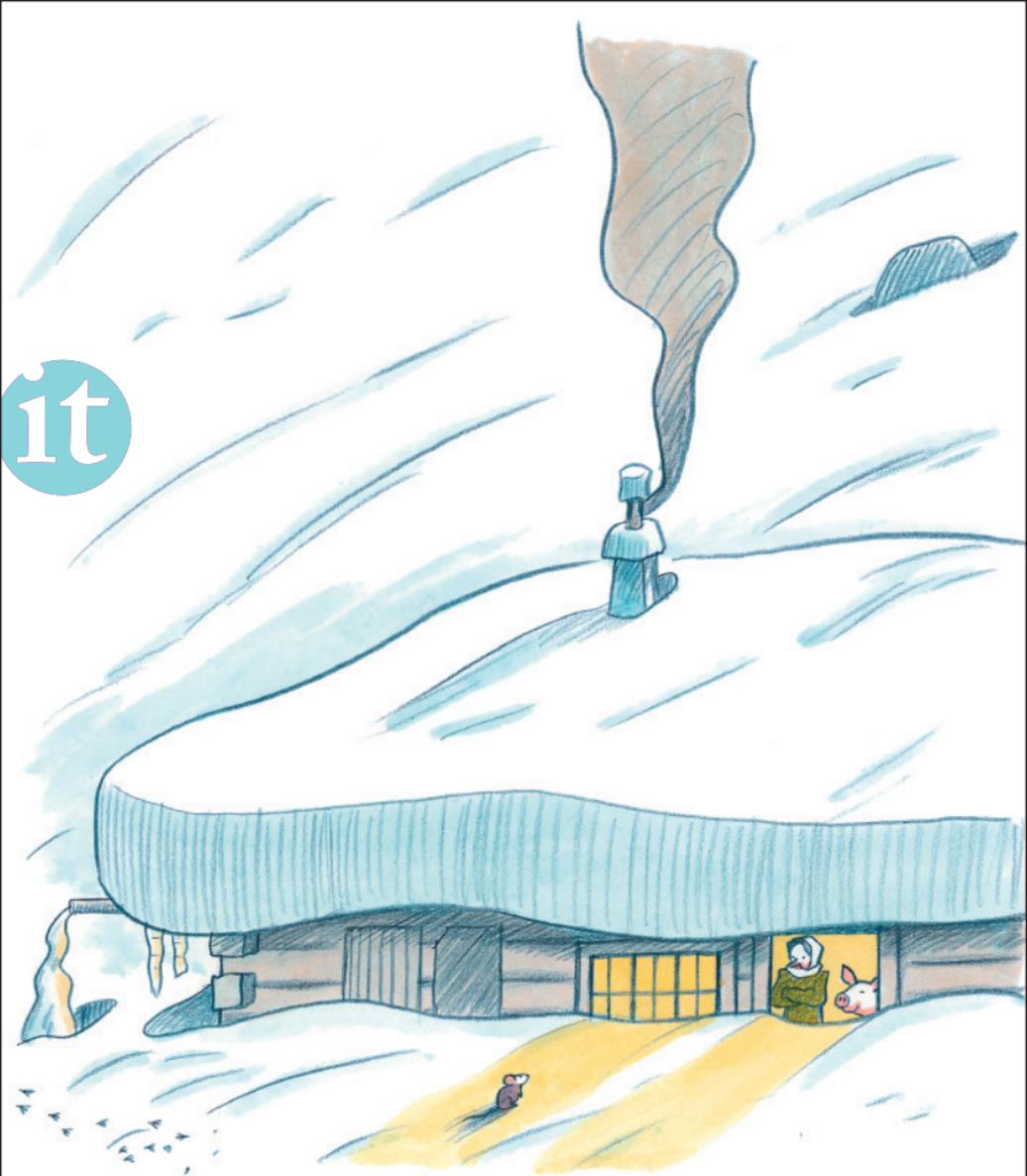


it



Leuchtende Tage

Geschichten und Gedichte
über das große und kleine Glück

insel taschenbuch 4748
Leuchtende Tage



Es gibt Tage, da spürt man schon beim Aufwachen, dass gleich etwas ganz Neues und ganz Wunderbares geschehen wird und man beschenkt wird mit einem unerwarteten Glück.

Über diese viel zu seltenen, unvergesslichen Tage, in denen man mit der Welt im Einklang ist und sich wie von einer inneren Sonne durchstrahlt fühlt, über diese Tage, die für immer aus der Erinnerung herausleuchten, erzählen Paul Auster, Elisabeth Borchers, Lily Brett, Teju Cole, Peter Handke, Elke Heidenreich, Wolfgang Herrndorf, Hermann Hesse, Bohumil Hrabal, Robert Menasse, Amos Oz, Rainer Maria Rilke, Betty Smith, Andrzej Stasiuk, Kurt Tucholsky, Robert Walser u. v. a.

Leuchtende Tage

Geschichten und Gedichte über
das große und kleine Glück

Ausgewählt von Clara Paul

Insel Verlag

Umschlagabbildung: Hans Traxler

Erste Auflage 2019
insel taschenbuch 4748
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellennachweise zu dieser Ausgabe am Schluss des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: zero-media.net, München

Abbildung Innenteil: Gerard van Honthorst, *Anbetung der Hirten*, 1622;

Foto: akg-images, Berlin

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36448-1

Inhalt

Eines Morgens erwachte

- Hermann Hesse, *Eines Morgens erwachte ich* 11
Marco Lodoli, *Es ist früher Morgen* 16
Betty Smith, *Der goldene und der silberne
Sonnenklecks* 18
Elke Heidenreich, *Kind* 39

An dem geglückten Tag

- Rainer Maria Rilke, *Und vor sich den Sommer* 43
Peter Handke, *An dem geglückten Tag* 44
Rainer Malkowski, *Ein Tag für Impressionisten* 49
Hermann Hesse, *Bist du eigentlich glücklich?* 50
Reiner Kunze, *Sonne auf dem Brot* 53
Peter Handke, *Namenlosfarbene Taukugel* 54
Kurt Tucholsky, *Leuchtender Tag* 57
Czesław Miłosz, *Die Gabe* 59
Rainer Maria Rilke, *In den schimmernden Tag* 60

Herabsendung

- Else Lasker-Schüler, *Der Schmetterling* 63
Andrzej Stasiuk, *Licheń. Herabsendung* 66
Elke Heidenreich, *Hoffnung* 71
Franka Potente, *Viele Götter* 73
Elisabeth Borchers, *Ich will ihn heben* 78
Rainer Maria Rilke, *Lieben* 79

Der Weg zu ihr

- Wolfgang Herrndorf, *Der Weg zu ihr* 83
Amos Oz, *Nily* 88
Bohumil Hrabal, *Das funkelnde Haar* 100
Kurt Tucholsky, *Erleuchtetes Glück* 106
Paul Auster, *Zwei* 109
Elke Heidenreich, *Yannick* 115

Das Nachleuchten aller Dinge

- Christa Wolf, *Dieser merkwürdige Sommer* 119
Christian Morgenstern, *Ein einunddreißigster
August* 121
Marie Luise Kaschnitz, *Langer leuchtender
Sommer* 122

- Max Frisch, *Pfannenstiel* 124
 Peter von Matt, *Merkwürdige Begegnung im
 Grunewald* 126
 Teju Cole, *Das Konzert* 128
 Robert Menasse, *Das Mausoleum der bedingungslosen
 Liebe* 138
 Bohumil Hrabal, *Die Straßenbeleuchtung* 140
 Elke Heidenreich, *Lampions* 151

Die kleine Schneelandschaft

- Christian Morgenstern, *Neuschnee* 155
 Robert Walser, *Die kleine Schneelandschaft* 156
 Elisabeth Borchers, *Dezember* 158
 Eva Demski, *Das reine Glück* 159
 Lily Brett, *Lotterie* 161
 Marco Lodoli, *Die Via Lago Tana* 168
 Peter Bichsel, *Von der Flucht in ein langes Leben* 170
 Cees Nooteboom, *Dunkle Tage* 174
 Hans-Ulrich Treichel, *Das selbstleuchtende Kind* 182
 Marie Luise Kaschnitz, *Sommergesichte* 187
 Bohumil Hrabal, *Das schönste Silvester* 190
 Marco Lodoli, *Das neue Jahr* 194
 Rainer Maria Rilke, *Brief an Clara* 196
- Quellenverzeichnis 201

Eines Morgens erwachte

»Ein schräges Leuchten aus den Wolken, schau,
das war manchmal das Leben. Dass du der Sohn
deiner Sekunde seist. Und dass die Sekunde dein
Atem sei.« *Peter Handke, Die morawische Nacht*

Hermann Hesse
Eines Morgens erwachte ich

Eines Morgens erwachte ich, ein lebhafter Knabe von vielleicht zehn Jahren, mit einem ganz ungewöhnlich holden und tiefen Gefühl von Freude und Wohlsein, das mich wie eine innere Sonne durchstrahlte, so als sei jetzt eben, in diesem Augenblick des Erwachens aus einem guten Knabenschlaf, etwas Neues und Wunderbares geschehen, als sei meine ganze klein-große Knabenwelt in einen neuen und höheren Zustand, in ein neues Licht und Klima eingetreten, als habe das ganze schöne Leben erst jetzt, an diesem frühen Morgen, seinen vollen Wert und Sinn bekommen. Ich wusste nichts von gestern noch von morgen, ich war von einem glückhaften Heute umfassen und sanft umspült. Es tat wohl und wurde von Sinnen und Seele ohne Neugierde und ohne Rechenhaft gekostet, es durchrann mich und schmeckte herrlich.

Es war Morgen; durchs hohe Fenster sah ich über dem langen Dachrücken des Nachbarhauses den Himmel heiter in reinem Hellblau stehen, auch er schien voll Glück, als habe er Besonderes vor und habe dazu sein hübschestes Kleid angezogen. Mehr war von meinem Bette aus von der Welt nicht zu sehen, nur eben dieser schöne Himmel und das lange Stück Dach vom Nachbarhause;

aber auch dies Dach, dies langweilige und öde Dach aus dunkel rotbraunen Ziegeln schien zu lachen, es ging über seine steile schattige Schrägwand ein leises Spiel von Farben, und die einzelne bläuliche Gaspfanne zwischen den roten tönernen schien lebendig und schien freudig bemüht, etwas von diesem so leise und stetig strahlenden Frühlhimmel zu spiegeln. Der Himmel, die etwas raue Kante des Dachrückens, das uniforme Heer der braunen und das luftig dünne Blau des einzigen Glasziegels schienen auf eine schöne und erfreuliche Weise miteinander einverstanden, sie hatten sichtlich nichts andres im Sinn, als in dieser besonderen Morgenstunde einander anzulachen und es gut miteinander zu meinen. Himmelblau, Ziegelbraun und Glasblau hatten einen Sinn, sie gehörten zusammen, sie spielten miteinander, es war ihnen wohl, und es war gut und tat wohl, sie zu sehen, ihrem Spiel beizuwohnen, sich vom selben Morgenglanz und Wohlgefühl durchflossen zu fühlen wie sie.

So lag ich, den beginnenden Morgen samt dem ruhigen Nachgefühl des Schlafes genießend, eine schöne Ewigkeit in meinem Bett, und ob ich ein gleiches oder ähnliches Glück noch andre Male in meinem Leben gekostet habe, tiefer und wirklicher konnte keines sein: Die Welt war in Ordnung. Und ob dieses Glück hundert Sekunden oder zehn Minuten gedauert habe, es war so außerhalb der Zeit, dass es jedem andern echten Glücke so vollkommen glich wie ein flatternder Bläuling dem

ändern. Es war vergänglich, es wurde von der Zeit überspült, aber es war tief und ewig genug, um über mehr als sechzig Jahre hinweg mich noch heute zu sich zurückzurufen und zu ziehen, dass ich mit müden Augen und schmerzenden Fingern darum bemüht sein muss, es anzurufen und ihm zuzulächeln, es nachzubilden und zu beschreiben. Es bestand aus nichts, dieses Glück, als aus dem Zusammenklang der paar Dinge um mich her mit meinem eigenen Sein, aus einem wunschlosen Wohlsein, das nach keiner Änderung, keiner Steigerung verlangte.

Es war noch Stille im Haus, und auch von außen her kein Laut. Wäre diese Stille nicht gewesen, so hätte vermutlich die Erinnerung an die alltäglichen Pflichten, an das Aufstehen und den Gang zur Schule mein Wohlsein gestört. Aber es war offenbar weder Tag noch Nacht, es war das süße Licht und das lachende Blau zwar vorhanden, aber kein Mägdetrab über die Sandsteinfliesen des Vorplatzes, keine knarrende Tür, kein Bäckerbubenschritt auf den Treppen. Dieser Morgen-Augenblick war außerhalb der Zeit, er rief zu nichts, er wies auf nichts Kommendes hin, er war sich selbst genug, und da er mich ganz mit in sich begriff, gab es auch für mich keinen Tag, keinen Gedanken an Aufstehen und Schule, an halb gemachte Aufgaben oder schlecht gelernte Vokabeln, an hastiges Frühstück im frisch gelüfteten Esszimmer drüben.

Die Ewigkeit des Glückes erfuhr diesmal ihren Zerfall durch eine Steigerung des Schönen, durch ein Mehr und Zuviel an Freude. Während ich so lag und mich nicht rührte, und die lichte stille Morgenwelt in mich eindrang und mich in sich aufnahm, stieß aus der Ferne her etwas Ungewohntes, etwas Glänzendes und Überhelles golden und triumphierend durch die Stille, voll strotzender Freude, voll lockender und weckender Süßigkeit: der Klang einer Trompete. Und schon war, während ich, nun erst völlig wach, mich im Bett aufrichtete und die Decke zurückschlug, der Klang zweistimmig und mehrstimmig geworden: Es war die Stadtmusik, die mit klingendem Spiel durch die Gassen marschierte, ein überaus seltenes und aufregendes Ereignis voll schmetternder Festlichkeit, dass mir das Kinderherz im Leibe zugleich lachte und schluchzte, als wäre alles Glück, aller Zauber der seligen Stunde in diese aufreizenden scharfsüßen Töne zusammengeflossen und ergösse sich nun, geweckt und ins Zeitliche und Vergängliche zurückgekehrt. In einer Sekunde war ich aus dem Bett, bebend vor Festfreude, stürzte zur Tür und ins Nebenzimmer, aus dessen Fenstern man die Straße sehen konnte. In einem Taumel von Entzücken, von Neugierde und Dabeiseinwollen legte ich mich in ein offenes Fenster, hörte beglückt die schwellenden und hochmütigen Klänge der näher kommenden Musik, sah und hörte die Nachbarhäuser und die Straßen erwachen, lebendig werden

und sich mit Gesichtern, Gestalten und Stimmen anfüllen – und in derselben Sekunde wusste ich auch alles wieder, was ich in jenem Wohlsein zwischen Schlaf und Tag so ganz vergessen hatte. Ich wusste, dass in der Tat heute keine Schule sei, sondern ein hoher Festtag, ich glaube, es war des Königs Geburtstag, dass es Umzüge, Fahnen, Musik und unerhörte Belustigungen geben werde.

Und mit diesem Wissen war ich zurückgekehrt, stand ich wieder unter den Gesetzen, die den Alltag beherrschen, und wenn es auch kein Alltag war, sondern ein Festtag, zu dem die metallenen Töne mich erweckt hatten, so war doch das Eigentliche und Schöne und Göttliche dieses Morgenzaubers schon vergangen, und hinter dem kleinen holden Wunder schlugen die Wellen der Zeit, der Welt, der Gewöhnlichkeit wieder zusammen.

Marco Lodoli
Es ist früher Morgen

Es ist früher Morgen. Wir verlassen die Wohnung und fühlen uns schon ein bisschen müde bei dem Gedanken an all die Scherereien, denen wir ausgesetzt sind, und an die Anstrengung, die uns das Leben in der Stadt abverlangt. Im Kopf entrollt sich der Papyrus der Verpflichtungen und der Sorgen; es gibt viel zu tun, hier und dort hart zu arbeiten, aber auch auf die Bank zu gehen, auf die Post, in den Supermarkt, um die schwankende Hütte aufrechtzuerhalten. Und schon sind wir im Verkehr eingekellt, die Geduld verwandelt sich in Nervosität, und die wenige Energie geht dabei drauf, sich einen Weg zu bahnen, eine Abkürzung zu suchen, und Beschuldigungen und Zänkereien auszustehen mit dem, der uns die Straße versperrt.

Und doch gibt es plötzlich das Schauspiel, das uns wieder Kraft verleiht, Lebenslust ausstrahlt und vage Hoffnungen: eine Volksschule – die Contardo Ferrini oder die Fratelli Bandiera, die Giorgio Perlasca oder die Pisacane –, irgendeine Volksschule unserer Stadt. Auf dem Gehsteig vibriert das Leben, Hunderte Kinder mit ihren saubereren Schürzen und ihren bunten Rucksäcken finden sich für das neue Schuljahr zusammen, lachen, umarmen einander, schubsen herum, entziehen sich dem Zu-

griff der Mütter, um in Richtung ihrer Mitschüler davonzurennen. Es herrscht eine schöne Fröhlichkeit, eine frische Wirrnis, lebendig, vertrauensvoll. Merkur vertreibt Saturn, die heitere Belebtheit vertreibt die Melancholie.

Einer von ihnen startet jetzt seinen Probelauf, er ist noch eingeschüchtert, zögert ein wenig abseitsstehend, vielleicht hat er ja ein bisschen Angst, aber in seinem kleinen Herz fühlt er schon, dass das der richtige Ort für ihn ist, dass das seine Welt ist. Es gibt Probleme in den Schulen, aber viel größer ist der Wunsch, zu wachsen, zu lernen, mit allen zusammen zu sein, glücklich zu sein. Und auch der Erwachsene, der an ihnen vorbeigeht, denkt für einen Moment, dass er es packen wird, dass der Tag hart sein wird, aber auch schön, dass in diesem Moment hier zu leben ein Glücksfall ist.

Die Schule beginnt wieder, das Leben erneuert sich, und die Kinder lehren uns, dass kein Tag durch Traurigkeit vergeudet sein muss.

Betty Smith

Der goldene und der silberne Sonnenklecks

Francie erwartete von der Schule Großes. Da die Impfung ihr sofort den Unterschied zwischen links und rechts gezeigt hatte, glaubte sie, dass die Schule noch größere Wunder vollbringen werde. Sie glaubte, wenn sie an jenem ersten Tag von der Schule nach Hause komme, könne sie bereits lesen und schreiben. Aber dann kam sie nur mit einer blutenden Nase zurück. Ein älteres Kind hatte ihr den Kopf auf den Steinrand des Wasertrogs geknallt, als sie von den Hähnen trinken wollte, aus denen doch kein Sprudelwasser lief.

Francie war enttäuscht, weil sie einen Stuhl und ein Pult (für ein Kind vorgesehen) mit einem anderen Mädchen teilen musste. Sie hatte ein Pult für sich allein gewollt. Voller Stolz nahm sie den Bleistift entgegen, den eine Vertrauensschülerin ihr am Morgen überreichte, und gab ihn um drei Uhr widerstrebend einer anderen zurück.

Sie war erst einen halben Tag in der Schule gewesen, als sie schon wusste, dass sie nie der Liebling der Lehrerin werden würde. Dieses Privileg war einer kleinen Gruppe Mädchen vorbehalten ... Mädchen mit frisch gelockten Haaren, knackig sauberen Schürzchen und neuen seidenen Haarschleifen. Das waren die Kinder der wohl-

habenden Ladenbesitzer aus dem Viertel. Francie fiel auf, wie Miss Briggs, die Lehrerin, sie anstrahlte und ihnen die besten Plätze in der ersten Reihe zuwies. Diese Lieblinge mussten keine Pulte teilen. Miss Briggs' Stimme wurde sanft, wenn sie mit diesen vom Glück begünstigten Wenigen sprach, und knurrig bei der großen Masse der Ungewaschenen.

Francie, mit ihresgleichen zusammengedrängt, lernte an jenem ersten Tag mehr, als ihr bewusst war. Sie lernte vom Klassensystem einer großen Demokratie. Die Haltung der Lehrerin verwirrte und verletzte sie. Offensichtlich hasste die Lehrerin sie und die anderen wie sie aus keinem anderen Grund als dem, dass sie waren, was sie waren. Die Lehrerin verhielt sich so, als hätten sie kein Recht, in der Schule zu sein, als wäre sie, die Lehrerin, aber gezwungen, sie zu dulden, und täte es mit so wenig Anstand wie nur möglich. Sie missgönnte ihnen die wenigen Brosamen Bildung, die sie ihnen hinwarf. Wie der Arzt im Gesundheitsamt verhielt auch sie sich so, als hätten sie kein Lebensrecht.

Man hätte meinen können, dass all die ungewollten Kinder zusammenhielten und sich den Dingen, die gegen sie waren, gemeinsam entgegenstellten. Doch so war es nicht. Sie hassten einander ebenso sehr wie die Lehrerin sie alle. Sie ahmten die knurrige Art der Lehrerin nach, wenn sie miteinander sprachen.

Es gab immer einen Unglücklichen, den die Lehrerin